

In Bayreuth gibt es noch eine Hans-Meiser-Straße

Aus gegebenem Anlass: Eine Ausstellung über Nationalsozialismus und Luthertum in Oberfranken

Das Stadtmuseum Bayreuth ist seit 1985 in einem etwas versteckten alten Steinhaus untergebracht, im Schatten der das Stadtbild bestimmenden evangelischen Stadtkirche. Hier ist Bayern evangelisch geprägt, in der Kirche amtiert sogar ein Bischof. Der Historiker Manfred Kittel bezeichnete das mittelfränkische Ansbach als die „Hauptstadt des evangelischen Bayern“, doch mit gleicher Berechtigung könnte wohl die zweite protestantisch geprägte bayerische Bezirkshauptstadt dieses Prädikat beanspruchen.

Die bayerischen Protestanten tragen recht schwer an ihrer jüngeren Geschichte. Die NSDAP erzielte große Wahlerfolge in den evangelischen Landesteilen, teilweise auch unter Bedienung antikatholischer Ressentiments. Das muss man wissen, wenn man die Frage liest, die als werbewirksamer Titel einer leider nur ein paar Wochen lang gezeigten Sonderausstellung des Stadtmuseums dient: „Können Christen Nazis sein? Bayreuth zwischen Luthertum und Nationalsozialismus“. Obwohl die Ausstellung unter maßgeblicher Beteiligung von Bayreuther Studenten entstanden ist, fällt die Antwort auf die Frage nicht pädagogisierend aus. Geboten wird vielmehr ein beeindruckender mikrohistorischer Zugriff auf das evangelische Leben in Oberfranken während des Nationalsozialismus. Viel Archivarbeit wurde gemacht, viele Zeitzeugen wurden befragt; auf eine unkommentierte Präsentation der Quellen wurde dabei verzichtet.

Das Bayreuther Luthertum zeigt sich denkbar heterogen. Viele Pfarrer begrüßten die Machtergreifung Hitlers, ließen sich vom Parteiprogramm, in dem von einem „positiven Christentum“ die Rede war, blenden. Auf einem seltenen Farbfoto ist der Turm der Stadtkirche mit Hakenkreuzfahnen zu sehen. Die Biographien der Bayreuther Pfarrer bringen aber auch Unerwartetes zutage. So gehörte zu den wenigen NSDAP-Mitgliedern unter den

Bayreuther Pfarrern Friedrich Seggel, der sich aber immer wieder kritisch äußerte; die Zerstörung der Synagogen 1938 bezeichnete er als Tat von „Unmenschen“ und Schande für die Deutschen. Bekenntnistreue lutherische Pfarrer gerieten in eine Opposition zu den „Deutschen Christen“. Einer ihrer wichtigsten „Führer“, Julius Leutheuser, war zwar Bayreuther, doch die Anhänger der „Glaubensbewegung“ blieben in Bayreuth eine Minderheit und mussten ihre Führung aus Thüringen importieren. Daneben gab es noch die offen antichristliche „Deutsche Glaubensbewegung“, deren Anhängerzahl nicht nur in Bayreuth überschaubar blieb.

Die Ausstellung belegt auch Aktionen der Deutschen Christen. Sie versuchten, Parallelstrukturen aufzubauen, kirchliche Räume für sich zu beanspruchen. Ihr Wunsch, die Hospitalkirche am Rande der Bayreuther Innenstadt in Besitz zu nehmen, wurde von der Kirchenleitung abschlägig beschieden, doch die Stadt setzte sich über den Willen der Kirche hinweg. Dass die Deutschen Christen in Bayreuth

eigenen Konfirmandenunterricht anboten, stieß auf Missfallen im Münchener Landeskirchenamt; das Dokument vom 6. November 1935, in dem ein Widerspruch zu den „inneren Ordnungen unserer Kirche“ festgestellt wird, trägt die Unterschrift von Landesbischof Hans Meiser.

Ohne die Debatte um diesen Landesbischof hätte es eine Ausstellung in dieser Form wohl nie gegeben. Zwar will man keine Partei ergreifen in der Debatte um den Bischof, an den in Bayreuth eine Straße erinnert, für deren Umbenennung es im Stadtrat keine Mehrheit gibt; doch kam man an Meiser nicht vorbei. Ein Foto zeigt ihn 1933 neben dem hannoverschen Landesbischof August Marahrens; diese konservativen Lutheraner konnten ihre Kirchen von der „Reichskirche“ fernhalten. Umgekehrt warben die Bayreuther Deutschen Christen mit ihrer Opposition zu Meiser, betonten ihre Loyalität zu Reichsbischof Müller, von dem sich „der Herr Landesbischof“ abgewendet habe. Bis 1945 setzte sich das Landeskirchenamt für inhaftierte Pfarrer ein.

Manches kommt etwas zu kurz; etwa die Rolle des durch seinen Unfalltod geheimnisumwitterten Bayreuther Gauleiters Hans Schemm, der als evangelischer Volksschullehrer in diesem Milieu viele Anhänger hatte. Und manchmal behindert das Bestreben, wenig „textlastig“ zu sein, das Verständnis; unkommentiert liegt da ein Gesangbuch der Hitlerjugend, aufgeschlagen das Lied von den morschen Knochen. Das entstand aber in der katholischen Jugendbewegung vor 1933. Konstruiert wirkt der Versuch, einen Widerspruch zwischen dem oppositionellen Verhalten einzelner Pfarrer und dem „anpassungsbereiten“ Landeskirchenamt in München zu konstruieren.

Die Verbindung zwischen Ausstellung und Straßenumbenennungstreit schlug man vor einigen Tagen im Bayreuther evangelischen Gemeindehaus. Der Neutestamentler Rüdiger Bormann, der sich um eine historische Einordnung Meisers bemüht, hatte es trotz aller Eloquenz schwer; der Kirchenhistoriker und Pfarrer Björn Mensing (Dachau) hatte das Publikum auf seiner Seite. Auch als er fragte, warum Meiser nicht den „frommen Protestanten“ Hindenburg vor Hitler gewarnt hatte, der doch auf seine Bischöfe bestimmt gehört hätte; damit offenbarte er ein etwas naives und leider sehr protestantisches Hindenburg-Bild.

Die kontrafaktischen Szenarien mit ihrer Unterstellung simpler Lösungen kamen offenbar auch bei einigen Honoratioren im Saal gut an, so bei einer grünen Kommunalpolitikerin, die Meiser auch einen angeblichen Verstoß gegen das Urheberrecht vorhielt, und einem recht lauten sozialdemokratischen Lokalhistoriker. Man sollte ihnen zur Abrundung ihres Meiser-Bildes einen Besuch der Ausstellung ans Herz legen, die trotz bescheidener Mittel Beachtliches leistet. Diesen Mai jedenfalls ist Bayreuth die Hauptstadt des evangelischen Bayern.

MARTIN OTTO

Bayreuth zwischen Luthertum und Nationalsozialismus, Historisches Museum der Stadt; noch bis zum 28. Mai.

Berliner „Endlösung“

Die Satiriker von Surrend erklären sich

Als der Berliner „Tagesspiegel“ am 4. Mai über die geschmacklose Plakataktion „Endlösung“ der dänischen Satirikergruppe „Surrend“ berichtete (F.A.Z. vom 6. Mai), da zitierte der Autor Benjamin Weinthal auch eine Erklärung von Jan Egesborg, dem Chef der Gruppe: „Wie der israelische Staat heute die Palästinenser behandelt, ist schrecklich. Es gibt keine andere Antwort, als dass die Juden aus Israel eine neue Heimat finden, etwa in den Vereinigten Staaten, Deutschland oder Dänemark.“ Die offenkundige Absurdität des letzten Satzes war indes Teil der Aktions-

strategie, wie „Surrend“ vorgestern auf der Seite www.myanmar.com bekanntgab. Die fraglichen Aussagen seien „nur eine satirische Provokation“ gewesen. Man kann annehmen, dass die empörte Reaktion, die etwa ein ungenannter israelischer Diplomat gegenüber der Zeitung „Jediot Ahronot“ verlauten ließ, als er den fehlenden Kampf gegen den Antisemitismus in Deutschland beklagte, eben in der Absicht von „Surrend“ lag. Dass die Plakatierung des Wortes „Endlösung“ mit einer Landkarte, auf der Israel ausgelöscht und durch ein Staatswesen namens „Ramallah“ ersetzt war, ganz auf der Linie der bisherigen, immer schon fragwürdigen Kunstaktionen von „Surrend“ lag, hatte diese Zeitung von Anfang an vermutet. L.J.